Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 23

Artikel: Kleines Landi-Tagebuch
Autor: Suter, Gody
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753511

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gueti Besserig!

Photo Guggenbühl-Prisma

Was wäre das für ein chätzers schönes Meitschi, wenn ihm nicht einen so häßlich hingepflasterten Verband im Gesicht säße! Man möchte am liebsten die Heilung abwarten und damit das Verschwinden des so peinlich entstellenden Pflasters, auf daß man sich so recht mit Herzenslust am Angesicht der geheilten Patientin freuen könnte. Wie schlimm und traurig ist es doch, daß das schöne Mädchen nun die ganze Ausstellungsdauer hindurch in der Abteilung «Heimat und Volk», in jenem Raum, wo ein gewisser «Schandpfahl» steht, an der Wand hängen und sich von allen Höhenweg-Wanderern anstarren lassen muß! Die können nämlich nicht begreifen, warum das arme Wesen noch keinen richtigen Arzt oder einsichtigen Kosmetiker gefunden hat, der ihm die frühere unentstellte Schönheit zurückgibt. Ihm und auch seiner Leidensgenossin, der Schweizerlandschaft, der da und dort pietätlos Schönheitsfehler aufgepflastert werden, die die Fremden zum Kopfschütteln und die Einheimischen zum Erröten bringen. Möge die vom Heimatschutz so verdienstvoll betreute Wand ihre Wirkung ausüben! Dem Mädchen und dem Landschaftsbild unserer Heimat aber wünschen wir: Gueti Besserig!

La publicité dépare les plus beaux de nos paysages, comme un bandeau sur l'œil dépare le visage d'une belle jeune fille. Le Heimatschutz s'ingénie à combattre la peste des réclames.

Kleines Landi-Tagebuch

Von Gody Suter

Vorbemerkung der Redaktion. «Schreiben Sie doch ein Landi-Tagebuch!» rieten wir Herrn Gody Suter und empfahlen ihm, nicht dem Irrtum zu verfallen, er müsse bei allen offiziellen Begebenheiten die Nase zuvorderst haben; viel löblicher sei es, einfach die Augen und Ohren und auch das Herz offen zu halten auf allen Wegen und Stegen, in allen Hallen und Räumen der LA, wo jetzt täglich unzählige Menschen umhergehen, stillestehen, schauen, prüfen, reden, urteilen, staunen, erklären, lachen, weitergehen, müde werden und den Weg zu irgendeiner Erholungsstätte suchen. «Ein zehnbändiges Werk ließe sich darüber schreiben!» unterbrach Gody Suter, worauf wir ihm antworteten: «Klauben Sie uns vorläufig nur die Rosinen aus den zehn ungeschriebenen Bänden heraus, damit wir sie auf unsere LA-Sondernummern verteilen können!»

Freitag, den 5. Mai

Heute ist der Tag der Fahnenstangen und Fahnen. Hauptsächlich der Fahnenstangen. Ueberall begegnet man ihnen. Sie streben schlank und nackt zum Himmel oder lehnen kühn zu den Fenstern hinaus; sie werden bemalt und eingepflanzt, herumgetragen und verziert; es scheint plötzlich eine Hausse in Fahnenstangen eingesetzt zu haben, und man könnte meinen, die halbe Stadt habe nichts anderes zu tun, als mit Fahnenstangen zu hantieren.

Die Straßen, die aufgerissen waren, sind zugedeckt und bekommen nun den letzten Schliff. Schutthaufen, Bretter, Arbeitsgeräte werden verladen und fortgeführt, Baracken abgebrochen, Trottoirs und Straßen gespritzt und gefegt, die Fahrverbots- und Umleitungstafeln entfernt. Es geht zu wie in einer Familie, die Besuch erwartet und noch rasch die Wohnung in Ordnung bringen will.

Als ich spät nachts nach Hause ging, sah ich durch ein erleuchtetes Fenster im Parterre eine Frau an der Nähmaschine sitzen. Sie nähte eine Fahne.

Samstag, den 6. Mai

Strahlender Sonnenschein, Kanonenschüsse, Musik, Festzug, Reden, leuchtende Augen, frohe Gesichter — Freudenfest.

Die Zürcher drängen sich mit berechtigtem Stolz durch die menschengefüllten Straßen und machen Mienen, als ob sie der ganzen Welt zurufen wollten: «Da, schaut her! Das haben wir gemacht!»

Sonntag, den 7. Mai

«Die Leute haben alle den Ausstellungsblick», sagt mein Freund Philipp. Wir wandern durch die Ausstellung, werden gedrängt und gestoßen und lassen uns gemütlich treiben vom bunten Gewoge der festlichen Scharen.

Einige Herren gesetzten Alters schreiten langsam einher. Von Zeit zu Zeit weist einer von ihnen mit ernsthaftem Zeigefinger auf eine interessante Besonderheit. Dann nicken die andern im Gleichtakt der Anerkennung mit den Köpfen.

Vor einem großen Wandbild auf der Höhenstraße sitzt ein ländliches Ehepaar. Die Frau kaut andächtig an einer Semmel, während der Mann mit leiser, ehrfürchtiger Stimme die auf dem Bild dargestellten Daten der Schweizergeschichte repetiert wie ein Gebet.

Im Schifflibach fahren zwei halbwüchsige Backfische, begleitet von zwei mannhaften Knaben. Sie benehmen sich außerordentlich erwachsen, und die Knaben suchen sich ein kühnes, wenn möglich seemännisches Ansehen zu geben, aber es gelingt ihnen nur mangelhaft, ihren Uebermut in Schranken zu halten und ihre Verlegenheit zu verbergen. Ein Soldat erklärt seiner Frau und seinem Töchterlein die aufgestellten Waffen. Er hat sich in Hitze geredet und ist ganz zappelig vor Aufregung. Das Töchterlein lauscht ernsthaft. Die Frau schaut ihren Gatten etwas erstaunt von der Seite an und lächelt stolz und liebevoll über seinen Eifer.

Dienstag, den 9. Mai

Am Abend traf ich bei der Schiffstation Riesbach meinen Freund Emil. Er befestigte Tafeln mit der Aufschrift «Kein Eingang» an den Drehkreuzen, die den Ausgang vom Schiffsteg bilden, an einer Stelle also, an der kein vernünftiger Mensch einen Eingang suchen und nicht einmal vermuten würde. Ich stellte ihn ob seines sinnlosen Tuns zur Rede, und er begann, mir mit bewegten Worten sein Leid zu klagen: Seit Tagen befasse er sich nur mit der Anfertigung von Verbotstafeln, «Eingang verboten», «Kein Durchgang», «Aufgang verboten», weil die meisten Leute es sich in den Kopf gesetzt hätten, ausgerechnet dort durchzugehen, wo man nicht durchgehen kann. Sie kletterten über Gitter, schlüpften durch Zäune, sprängen über Barrieren, ganz zu schweigen vom permanenten Betreten der Rasenplätze und Rauchen in den Ausstellungshallen. Und deshalb müsse er — geplagte Kreatur! — zu so später

Stunde «Kein Eingang»-Tafeln an den Drehkreuzen befestigen.

Apropos Drehkreuze: Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie erwachsene Menschen so viel Unsinn treiben sehen wie bei diesen Drehkreuzen. Die einen rennen rasch und forsch hinein und schlagen sich Beine oder Köpfe an und dem Vordermann die Stangen in den Rücken; andere treten zaghaft in die Schranken, wohl wissend um die Tücke des Objekts, verpassen den richtigen Augenblick und trippeln ängstlich auf demselben Fleck herum, mutlos und verzweifelt; wieder andere klemmen Arme, Schirme, heulende Kinder oder sich selber ein, und wenn sie dann den betreffenden Gegenstand mit großer Anstrengung und bösem Maul befreit haben, blicken sie sich wütend und voll Rachsucht nach dem armen, unschuldigen, geduldigen Drehkreuz um. Es ist ein (Dreh-)Kreuz!

Im Landgasthof saßen die Leute in friedlicher Stille vor einem gemütlichen Gläschen Wein, plauderten, tranken sich bedächtig zu und ließen ihre Blicke ruhevoll und andächtig in die Runde schweifen. Die Zeiger der Wanduhr, Spaten und Rechen darstellend, gingen ohne viel Aufhebens ihres Weges, und die Stunden verrannen redlich und anmutig.

Um einen weißgedeckten Tisch hatte sich eine Familie versammelt. Die Tante erzählte von den Leiden und Freuden ihrer Katzen, der Vater blies den Rauch seines Stumpens zur Decke, während die Tochter eifrig nach einem jungen Mann am Nebentisch Ausschau hielt. Er hatte feurige Augen, etwas verwirrte Haare und gab sich das seltsame, romantische Gehabe eines Dichters, oder vielleicht besser: eines Dichterlings. Aus sämtlichen Taschen seiner Jacke zog er Papiere, Notizbücher, Briefe und Bleistifte, die er alle vor sich auf den Tisch legte. Dann blickte er träumerisch in irgendeine Ecke, lächelte abwesend, beugte sich über seine Papiere und begann zu schreiben, daß es eine Art hatte. Die Tochter schaute ihm staunend und bewundernd zu. Ihre braven Augen glaubten, eine goldig glänzende, unbekannte, schönere Welt zu schauen und wollten nicht wissen, daß nicht alles Gold ist, was glänzt.

Freitag, den 12. Mai

Am Zaun des Kinderparadieses stehen die Mütter und blicken stolz auf das Tun und Lassen ihrer Sprößlinge, die da von einem jungen, blonden Mann betreut werden. Dieser Mann ist Onkel Bobby, der fröhliche Lautensänger, und ein Freund von mir. (Ja, ich habe viele Freunde.) Ich versuche vergeblich, seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken und mich durch ein Gespräch mit ihm in den Mittelpunkt des mütterlichen Interesses zu stellen; er ist durch eifriges Herumhopsen mit den Kindern stark in Anspruch genommen und betreibt dieses Geschäft mit Grazie und Vorbedacht, was ihm die Anerkennung der Mütter einträgt. So gehe ich eben weiter. In der Abteilung Bauen überzeugt sich ein Mann von der Güte des Falzdaches. Er klemmt die Zungenspitze zwischen die Zähne, setzt einen goldumrandeten Zwicker auf und prüft mit Daumen und Zeigefinger die Konstruktion.

Ich mache mir an einem aufgestellten Modell zu schaffen. Es ist ein Kasten mit geschlossenen Türen, der die Vorzüge eines isolierten Korridors beweisen soll. Ich öffne die eine Türe. Ein grelles, schreckliches Klingeln ertönt. Ich erschrecke und schiele schuldbewußt hinter mich. Der Mann am Falzdach ist herumgefahren und schaut mich strafend an. Ich fliehe aus der Halle, eingeschüchtert und klopfenden Herzens. (Es ist eine wahre Schande, wie man mit den zarten Nerven eines friedlichen Ausstellungsbesuchers umgehen darf!)

Sonntag, den 14. Mai

Kleine Szene: Ein blasierter Jüngling durchschlendert gemächlich die Ausstellung. Er ist unendlich gelangweilt und blickt voller Verachtung auf das Treiben des einfachen Volkes, sorgsam bemüht, den meilenweiten (geistigen) Abstand, der ihn von der Masse trennt, deutlich zur Schau zu tragen. Bei jedem Gegenstand, den sein müder Blick zu streifen gezwungen ist, verzieht er diskret, aber verächtlich die Mundwinkel und schiebt seine linke Augenbraue hochmütig in die Stirn. Mit einem leichten Zucken seiner wattierten Schultern wendet er sich ab, schnaubt kurz und vernehmlich durch die Nase, läßt seinen Blick bewundernd den messerscharfen Bügelfalten entlang gleiten, um dann mit leichtem Stirnrunzeln den eleganten und legeren Faltenwurf seines Beinkleides zu begutachten. Mitunter schaut er prüfend auf die Gesichter in der Masse und konstatiert befriedigt, daß er das gewünschte Aufsehen erregt. Ein jovialer Herr drückt seine Zigarre versehentlich in einen Kinderballon, der mit einem erstaunten Knall platzt. Das dazugehörige Kind jubelt. Der Jüngling jedoch macht einen erschreckten Luftsprung und schaut sich wütend um. Die Leute lachen. Der Jüngling bekommt einen zinnoberroten Kopf und versucht vergeblich, ein verständnisvolles Lächeln in seine entgeisterten Züge zu zwingen. Zornig wendet er sich um, flieht eiligen Schrittes in den Schutz eines Pavillons, begleitet von Gelächter und respektlosen Zurufen. Der joviale Herr verspricht dem Kind, das seinen Verlust zu beweinen begonnen hat, einen neuen, schöneren, größeren Ballon.

Mittwoch, den 17. Mai

Kurz vor dem Mittagessen ging ich schnell in die Landi. Am Himmel bäumten sich phantastische Wolkenungetüme auf und ließen es sich angelegen sein, in eifrigem Wettkampf den Sonnenstrahlen ihren Weg auf die Erde zu versperren. Sie hatten Erfolg; kaum erschien die Sonne in einer Lücke ihres Getümmels, schoben sich auch schon drei bis vier dicke, prächtige Wolken vor und verhüllten mit ihren üppigen Formen jedes Fetzlein blauen Himmels.

Ich habe jetzt allmählich genug von diesen Wolken. Anfänglich bewunderte ich noch ihre phantasievollen Formationen, studierte ihre Wege und Bahnen, aber jetzt sehne ich mich mit allen Fasern meines Herzens nach einem simplen, langweiligen, blauen Himmel, in dem eine unkomplizierte, phantasielose, aber wärmende Sonne steht. Im Dörfli herrschte eine matte Siesta-Stimmung, ein mißlauniges Gemisch von Magenknurren, Auf-die-Uhr-blicken und wohligem, hoffnungsvollem Gähnen.

Ein Securitas-Mann band einem Trachtenmädchen die Schürze und versuchte, ein schäkerisches Treiben in Gang zu bringen. In der Feuerwehr-Stube wurde gejaßt. Eine verwaschene Malerin saß pinselkauend vor der Staffelei, kniff die Augen zu und bemühte sich vergeblich, eine Aehnlichkeit zwischen ihrem Bild und der gemalten Landschaft zu entdecken. Mir gelang es auch nicht.

Beim Eingang zum Haus der Tierzucht sah ich (linker Hand) ein Vogelnest mit vier jungen Amseln. Die Mutter kam grad mit einem Regenwurm angeflogen, und es hub ein groß Geschrei an ob der Verteilung. Als jedoch der Wurm verzehrt war, wurde das Geschrei noch größer, und die Mutter mußte sich seufzend entschließen, noch mehr Nahrung herbeizuschaffen. Kaum war sie fort, ver-

Beim Sonnenbaden müssen Sie Schultern, Oberarme und Oberschenkel besonders beachten. Dort ist die Haut am meisten der Gefahr des Sonnenbrandes ausgesetzt. Vergessen Sie darum nicht, bei scharfer Sonne diese Stellen öfter mit Nivea-Creme oder Nivea-Öl einzureiben. Nivea enthält Eucerit, das Kräftigungsmittel für die Haut. Dadurch verringert Nivea die Gefahr des Sonnenbrandes, auch für die zarte Haut, und Sie werden schöner und schneller braun.

NIVEA-CREME Fr. 0.50 — 2.40. NIVEA-ÖL Fr. 1.75 u. 2.75. NIVEA-NUSSÖL (braun) Fr. 1.50 u. 2.25. SCHWEIZER FABRIKAT

stummten die Jungen. In der ersten Halle des rechten Ufers fand ich einen Verstoß wider die Grammatik. (Ich bin außerordentlich stolz darauf.) Es heißt da: «Die Bibliothek des Schweizer Bauers»! Aber, aber! (Hätte unser junger Tagebuchführer vor seiner grammatikalischen Ereiferung im Duden nachgeblättert, dann würde er dort entdeckt haben, daß beide Formen erlaubt sind: des Bauers und des Bauern. Die Red.)

Der Zürileu beim Eingang zum linken Ufer hat eine ganz blaue Nase. Seine Mähne aber ist gelb-grün und sein Blick ernst, beinahe traurig. Wahrscheinlich macht er sich Gedanken über das Wetter.

Donnerstag, den 18. Mai, Auffahrt

Wegen des Appenzeller-Tages war im Dörfli ein großes Gedränge. Ich ward andauernd auf die Füße getreten (bis 26 habe ich gezählt, dann wurde es mir zu dumm). und das Angerempeltwerden bildete die ständige, manchmal äußerst handgreifliche Untermalung des Spazierganges. Der Lautsprecher verkündete, daß der Festzug wegen Maul- und Klauenseuche verkürzt worden sei, aber ich bekam ihn (den Festzug) trotzdem nicht zu Gesicht. Nur einmal sah ich über den beschleierten Damenhüten und festlich glänzenden Männerköpfen ein paar riesige, gespenstische Holzmasken, die aber bald wieder im Menschenmeer versanken. Ich habe mich dennoch ausgezeichnet unterhalten.

Zum Beispiel: Ich wartete anderthalb Stunden auf das Schiff, das mich ans andere Ufer bringen sollte. Ich stand eingekeilt in einer lachenden, schimpfenden, gleichmütigen, witzemachenden Menschenmenge, die meinen Wunsch, auf das Schiff zu kommen, lebhaft teilte. Vor mir befand sich ein Herr, der mir seinen Schirm in den Bauch drückte, und eine Dame, die ihre Handtasche ängstlich in die Höhe hielt. Wahrscheinlich hielt sie mich für einen jener Taschendiebe, vor denen der Lautsprecher wiederholt gewarnt hatte. Aber, auch wenn ich ein solcher Spezialist gewesen wäre, ich hätte die vorsichtige Dame nicht berauben können, denn meine Hände waren in den Hosentaschen festgeklemmt, und es gelang mir nicht, sie zu befreien, so sehr ich mich auch bemühte. An meine linke Schulter preßte sich (oder wurde gepreßt) ein Mann, der eine Hand dauernd auf die Nase drückte, um das Herabfallen seines Zwikkers zu verhindern. Zu meiner Rechten aber war ein Loch, und in diesem Loch stak ein weinendes Kind. Vergeblich suchten Vater und Mutter, eine Bresche in die Menschenmauer zu schlagen oder das (wahrscheinlich getretene) Kind zu trösten.

Ich blickte geduldig nach einem schönen Mädchen aus, das einige Köpfe weiter eingekeilt war, und dachte angestrengt über das Liebesleben der Oelsardinen nach, in die ich mich jetzt von ganzem Herzen einzufühlen vermochte. Doch auch diese schönen anderthalb Stunden gingen vorüber. Wie ich auf das Schiff kam, vermag ich nicht mehr zu sagen, aber daß ich auf das Schiff kam, weiß ich mit aller Bestimmtheit. Ja, ich erinnere mich sogar noch, daß mir das schöne Mädchen einmal huldvoll zulächelte. Das gab mir für den ganzen weiteren Tag eine konsistente Basis guter Laune, gleichsam ein Mutterschiff für die Flugzeuge meiner menschenfreundlichen Gedanken.

Der andere Heimweg

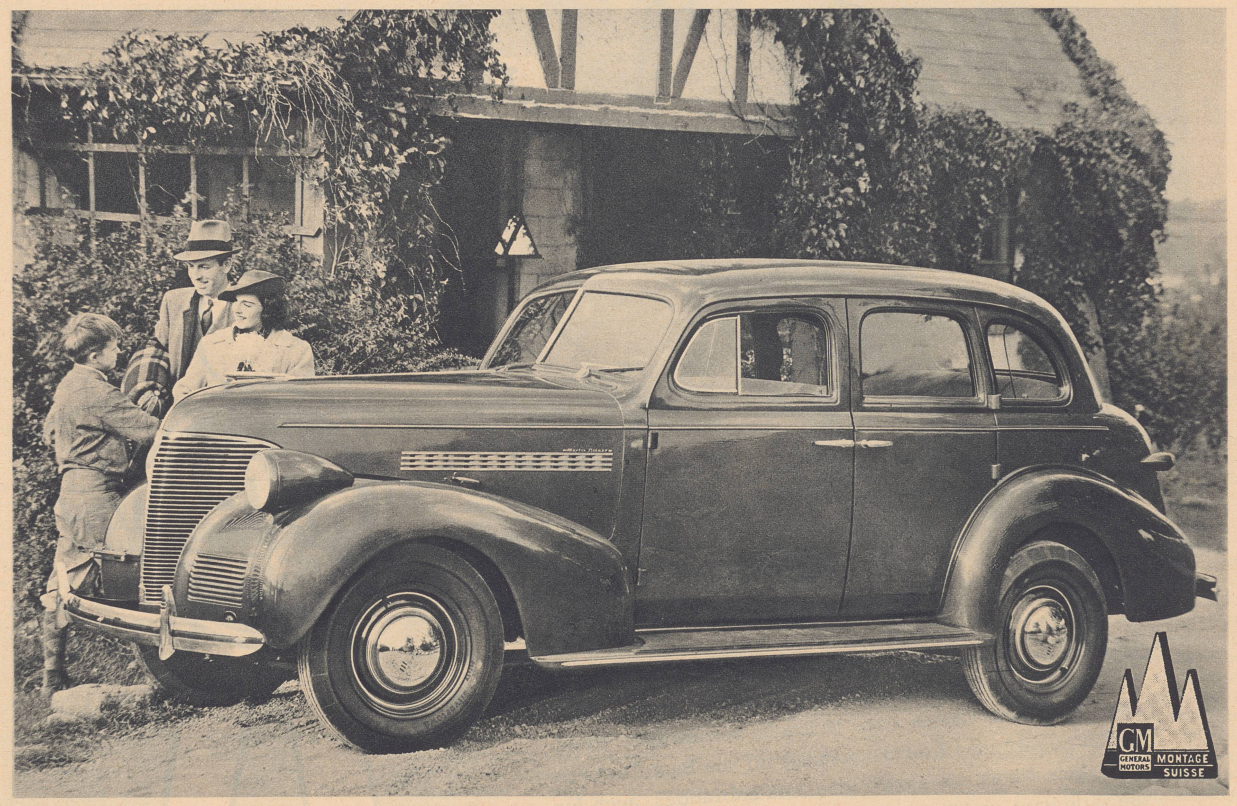
Von Traugott Vogel

In Uster war er noch eingekehrt und dann kurz vor Mitternacht aufgebrochen. Aber das Dorf und sein Haus hat er nicht mehr erreicht und blieb verschwunden. Da ihm in Uster eine größere Rechnung beglichen worden war — er führte mit seinen Söhnen zusammen ein kleines, ländliches Baugeschäft — und er also ein schönes Stück Geld bei sich trug, rechnete man mit einem räuberischen Ueberfall, und die alte Frau hoffte den ganzen Winter über auf seine unvermutete Heimkehr. Die Strolche haben mir einen Sack übergeworfen oder einen Knebel ins Maul gestopft und mich abgeführt, so würde er ihr berichten, und sie vergoß jetzt schon Tränen der Rührung, weil er wiedergekehrt war und ihr Hoffen nicht zuschanden hat werden lassen. Er aber blieb aus, der alte Wyßling, ja, er hieß so, Wyßling, und sie nannten ihn etwa im Wirtshaus den Kohl-Wyßling, weil er beim Weine gern mit vielen Ausschmückungen erzählte; Kohl nennt man hierzulande solches Schmuckwerk, das zur wahren oder möglichen Begebenheit freiwillig dreingegeben wird; und Wyßling paßte auch auf ihn, war doch sein Schädel von einem Kranz weißer Haare gesäumt. Nun, er ist nicht wieder heimgekehrt von jenem Gang nach Uster, und achthundert Franken hat er auf sich getragen. Herrje, die Gauner sollen die Noten behalten, nur wenigstens den braven Mann wieder herausgeben; was sind das für Manieren, einen zu entführen, mitten im Frieden, mitten im Schweizerlande!

Doch nicht genug war an dem einen Unglücke; der alten Frau Wyßling ist zur selben Herbstzeit eine zweite Prüfung auferlegt worden; nachdem der Mann ausgeblieben war, verschwand der Waldi, so hieß der Hund des Meisters, ebenso spurlos. Nein, es war nicht sein alter Jagdhund; der war ja abgetan worden, da er an Altersgebresten gelitten hatte, sondern dessen Söhnchen, das auch Waldi gerufen wurde.

Ob der junge Waldi den Meister nach Uster begleitet hat, wußte man nicht; aber als beide zur selben Stunde verschwanden, bestätigte sich der Verdacht gemeinsam erlebten Unheils. Und eigenartig, hör nur, die beiden waren tatsächlich vom selben Geschick heimgesucht worden, Meister und Tier; zwar der eine, der Meister, fernab von Dorf und Heim, der andere, das Tier, hinterm Hause. Und darum eben berichte ich dir diese ungewöhnliche Geschichte und ermuntere dich, die Vorfälle, keine bloßen Unfälle, im Ernste zu bedenken. Es sind zwei getrennte Geschehnisse, räumlich und zeitlich voneinander getrennt, und doch sind sie nicht verschieden, obschon man sie auseinanderschälen könnte und jedes für sich bestünde. Losgelöst von dem andern ist jedes indessen nichts weiter als der Bericht eines Unglücks oder eines unheilvollen Zufalls; erst in der Verflechtung werden die Geschehen sinnvoll oder wenigstens voll Bedeutung. Und, nicht wahr, ein noch so trauriger Vorfall, der nicht sinnlos ist, auch wenn er rätselhaft bleibt, gewinnt den Anschein der Berechtigung und verliert das Aussehen einer teuflischen Leidwerkerei.

Gut, ich erzählte in der zeitlichen Reihenfolge; zuerst fand man den Hund Waldi auf, tot, im Wasser des Plantschbeckens. Der alte Wyßling hatte das Becken kürzlich ausheben und mauern lassen, teils für seine Enkel, teils für die Kundsame, die er damit vom Nutzen



Das populärste Automobil der Welt.

Der Chevrolet (13, 15 und 18 PS) wird in Biel montiert und enthält 65 % Schweizer Anteil an Arbeit, Material, etc. Warum nicht einen in der Schweiz montierten Wagen kaufen, wenn es gleichzeitig das in der Welt am meisten gekaufte Automobil ist? Verlangen Sie unverbindliche Probefahrt und Auskunft über bequeme Teilzahlung durch General Motors Plan von der direkten Fabrikvertretung in Zürich: Automobilwerke Franz A.G., Badenerstraße 313, Telephon 7 27 55. General Motors Suisse S.A. Biel.